

„Angst und andere Hasen“

Kabarettist Frank Fischer lehrt das Lachen über die Angst

Von Markus Greiß

Weil am Rhein. Schon bevor der mehrfach prämierte Mainzer Kabarettist Frank Fischer am Samstag die Bühne des Theaters am Mühlentrain (TAM) betritt, verrät seine Präsentationswand, wovor man alles Angst haben kann: Dunkelheit, Atomkraft, Vampire, Ärzte, Frauen, Milch, Spinnen, Sex. Oder Gift in Süßigkeiten. Diese frühe Kindheitsangst Fischers bringt der Kabarettist seinem Publikum im Programm „Angst und andere Hasen“ als erstes näher, um gleich die Konfrontationstherapie in Form von Gratischokobonbons nachzureichen.

Ein Bonbon bleibt unberührt – offenbar teilt da jemand im Saal Fischers Toxiphobie. Er oder sie befindet sich in guter Gesellschaft, denn die Deutschen pflegen über 600 anerkannte Phobien – und laut Fischer ist „für jeden etwas dabei“: Exklusiveres wie etwa die Glucodermaphobie, die Angst vor der Haut auf heißer Milch. Die vor allem Männer heimsuchende Hypnotophobie oder Volksphobien wie die Angst vor der Diddl-Maus, dem Fliegen oder dem Altern.

Die Angst kann jederzeit in unsere private Welt einbrechen. Zum Beispiel am Rast-



Frank Fischer alias Seitenbacher-Kalle

Foto: Markus Greiß

stätten-Urinal, wo Mann mittels Werbung auf die Unbilden des vermehrten Harndrangs hingewiesen wird – und gleich einen Arzneimittel-tipp erhält, um „weniger müssen zu müssen“. Überhaupt ist für Fischer die Gruselwerbung Ursprung vielen Angst-Übels. Weil Carglass in der Radiowerbung die platzende Windschutzscheibe an die Wand malt, fürchtet Fischer jeden Mückenaufprall. Und die Seitenbacher-Werbung verfolgt ihn bis in die Träume. Da mutiert „Kalle“ dann vom Müsliapostel zum penetrant schwäbelnden Schuhverkäufer- und hat die Publikumslacher auf seiner Seite.

Überhaupt ist es köstlich,

wie Fischer sich durch die Dialekte zappt. Als rheinhessische Radioanruferin, „wo“ ihren Schatz grüßt, als bellende fränkische Bäckereifachverkäuferin oder als Vertreterin im Werbefernsehen, der in breitem Wienerisch seine Monstermesser anpreist.

Fischer zeigt anschaulich, dass die Angst vor all diesen Zeitgenossen durchaus berechtigt ist. Und verheimlicht dabei, was ihn an diesem Abend am meisten umgetrieben haben muss: die Angst, wegen des Pokalfinales zwischen München und Stuttgart vor einem leeren Saal spielen zu müssen. Zumindest diese Angst erwies sich als un begründet.